



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur im 18. Jahrhundert

Göhring, Ludwig

Leipzig, 1967

Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95538](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95538)

Hoffmann von Fallersleben.¹⁾

(Zuerst erschienen im „Praktischen Schulmann“, 40. Bd. 1891.)

1.

Als der unsterbliche Kandidat der Gottesgelahrtheit Hieronymus Jobs einmal einen Reiseplan entwerfen mußte, verfertigte er auch zu besserer Übersicht ein Kärtchen. Darauf deutete er in kühnen Linien die zu nehmenden Wege an, wobei es ihm nichts verschlug, statt von Bayern nach Böhmen direkt zu reisen, einen Umweg über Belgien, die Schweiz, Dänemark, die Türkei und Frankreich zu machen. Mit diesem Zickzack von Linien und der Unmasse die Kreuz und die Quer laufenden Wege mußte unbestreitbar eine graphische Darstellung von Hoffmanns Wanderleben die meiste Ähnlichkeit haben. Der Dichter war kaum flügge, als in ihm eine fast dämonische Reiselust erwachte; im Jahre 1818 unternahm er seine erste Reise nach Jena, ein zwanzigjähriger Jüngling mit dem Kopf voll Plänen, die er drei Wochen darauf schon über Bord geworfen hatte; 1860 reiste er zum letztenmal, als ihm für seine alten Tage ein Ruhesitz zu Norvege angeboten wurde. Dazwischen liegen 42 Jahre Wanderleben, — und was für ein Wanderleben! Wahrlich, in der Virtuosität zu reisen und besonders mit wenig oder ohne Geld zu reisen, ist Hoffmann kein zweiter nahegekommen! Er ging in jungen Jahren studienhalber nach Holland; die etlichen Taler, die er aus Bonn davongetragen, waren schon längst unterwegs hängen geblieben; er kannte keine Seele, und doch brachte er es fertig, über ein Jahr das angenehmste Leben zu führen. Er privatisierte darauf zu Berlin beim alten Meusebach und verliebte sich nebenbei in dessen Tochter, nachdem er soeben zwei andere Liebschaften glücklich überstanden hatte.²⁾ Er aß und trank zu Breslau und zog in den Klöstern Oesterreichs umher, mit wenig Geld und vielem Durst; er lebte in Bayern, in Köln, am Main und in Mecklenburg, er blies am Rhein den Schaum von den Champagnergläsern mit Freiligrath und arbeitete mit Haupt in Schlesien und den Freunden

1) August Heinrich Hoffmann, genannt H. v. Fallersleben nach seinem Geburtsort F. im Braunschweigischen, geboren 2. April 1798, studierte zu Göttingen und Bonn, wurde 1823 Bibliothek-Rustos zu Breslau und 1830 Professor, Ende 1842 aber wegen der Tendenz seiner „Unpolitischen Lieder“ seines Amtes entsetzt. Nach einem 18jährigen Wanderleben, während dessen er sich 1849 verheiratet und zu Bingerbrück, Neuwied und Weimar gelebt hatte, fand er als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor 1860 auf Schloß Norvege Anstellung. Dort starb er 29. Jan. 1874. Vergleiche seine Selbstbiographie: „Mein Leben. 6 Bde.“

2) Ihr galt u. a. das schöne Lied: „Du siehst mich an und kennst mich nicht, du liebes Engelsangesicht!“

in Wien, er durchzog Italien und Frankreich und Dänemark, er wohnte bei Mathusius in der Mark so gerne, wie in den Alpen oder in Hamburg und Bremen; wo ein patriotisches Fest gefeiert wurde, erschien Hoffmann und sang seine Lieder, wo es für die Pflege des deutschen Bewußtseins etwas zu leisten galt, stellte er sich ein: einmal oben in Mecklenburg und kurz darauf in Frankfurt oder Mannheim; er war schon längst verheiratet und Familienvater, als es ihn immer noch nicht lange zuhause litt: „mir war's, als ob mir irgend etwas fehlte, darum beschloß ich eine Reise zu tun.“ Und für all das hatte er nicht viel mehr einzusetzen als sich selbst: zum Anfang sprach er etwa sein Lied vom Professor, späterhin sein „Deutschland, Deutschland über alles“ und zum Schluß einen Trinkspruch in Knittelversen oder in Makamen. Wenn es ihn nimmer hinter den alten Folianten leiden wollte und der Poet über den Gelehrten Macht gewann, „tat er wieder eine Reise“, irgendwohin in eine andere Bibliothek, um vielleicht schon am zweiten Tage beim Suchen eine Handschrift aufzustoßern, die niemand hier vermutet. Am übernächsten Tage, falls es halbwegs anging, wanderte der Fund schon zur Druckerei; denn „es war so meine Liebhaberei, von Zeit zu Zeit eine Kleinigkeit drucken zu lassen und meine Freunde damit zu beschenken.“ So zog er einst aus Belgien nach Nordfrankreich, noch ungewiß, was und wo er zu suchen habe, aber mit dem Gefühl im Herzen, daß er etwas finden müsse; und siehe, beim ersten Schritt schon stieß er auf den wertvollsten Schatz. Er war offenbar oft vom Glück begünstigt, und wer seine eigenartigen und zuweilen langatmigen Aufzeichnungen „Aus meinem Leben“ gelesen, glaubt für den ersten Augenblick, es sei auf der lieben Gotteswelt eigentlich nichts einfacher, als ein berühmter Mann zu werden; man hätte weiter nichts zu tun, als für gutes Essen und Trinken und gehörige Motion und Abwechslung zu sorgen und dazwischen hinein manchmal ein Liedlein zu machen oder eine Handschrift zu entdecken. Indes: wie ein gutmütiger Taschenspieler hat Hoffmann dem Publikum zwar die äußeren Griffe gezeigt, aber nicht verraten, was man von Natur aus schon mitbringen müsse und wieviel Uebung und Geduld hinter dem scheinbar Mühelosen stecken. Beim genauern Zusehen wird man hinter den äußern Lebensumrissen auch den innern Hoffmann und die Eigenschaften entdecken, die ihn zum fahrenden Sänger gemacht: Sorglosigkeit und leichten Sinn, die sanguinische Dichternatur einerseits und andererseits eine gewisse Eingekommenheit von der eignen Person, die edle Zudringlichkeit des sich unwiderstehlich dünkenden, lebenswürdigen Schwerenöters. Und wer dann die Selbstbiographie weglegt und zu den wissenschaftlichen Arbeiten, wer zu den Liedern greift, wird dort einem ungemein klaren, rascherfassenden und viel über-

schauenden Verstand, einer seltenen, wenn auch stoßweis wirkenden Arbeitskraft begegnen, hier aber einer wunderbaren Mischung von äzendem Witz und tiefem, goldhellem Gemüt, von Sarkasmus und Innigkeit, von ausgeflügelter Absichtlichkeit und — — — aber das alles wird sich später noch ergeben. Vergessen wir einstweilen vor allem nicht, daß Hoffmann von Fallersleben ein echter Poet und einer jener Gelegenheitsdichter war, die unbewußt den großen Wurf tun und hinterdrein selber erstaunt sind, wie sicher sie ins Schwarze getroffen.

Er lief bereits an die vier Jahre zu Breslau die Bibliothekstreppe auf und ab, als ihn ein Bekannter, der berühmte Musikschriftsteller und Oberlandesgerichtsrat v. Winterfeld, zum Gevatter gewann. Hoffmann, um sich für solche Ehre erkenntlich zu zeigen und um Verse weniger verlegen als um jedes andere Geschenk, „verehrte der Frau Gevatterin einige Wiegenlieder.“ Das geschah im Jahre 1827. Mit dem „Siebengestirn gevatterlicher Wiegenlieder für Frau Minna v. Winterfeld“ also betrat Hoffmann seine Bahn als Kinderpoet. „Wiegenlieder“ waren just keine neue Erfindung; über fünfzig Jahre vorher hatten der Gothaer Pastor Jakob Friedrich Schmidt im Vereine mit seiner Tochter und, von ihnen verleitet, Just. Bertuch zu Weimar schon Wiegenlieder drucken lassen; seitdem war eine Menge Kinderlieder im selben oder nach dem Ton der alten Ammenreime aus „Des Knaben Wunderhorn“ gedruckt und jedenfalls auch dem jungen Bibliotheksbeamten Hoffmann bekannt geworden. Es scheint ihm auch diese Gattung von Lyrik gleich zu Anfang liebgeworden zu sein; denn den zehn Seiten Gevatterpoesie folgten bald weitere Versuche in den 1830 veröffentlichten „Poesien der dichtenden Mitglieder¹⁾ des Breslauer Künstlervereins“ (S. 115—174). Von den 47 Kinderliedern, die D. Elster 1835 in Schleusingen unter dem Titel: „Kindheit. Schönstes Geschenk für Kinder, die Klavier spielen und etwas singen“ — herausgab, gehörten 46 Hoffmann an; von der „Unterrichtlich geordneten Sammlung von . . . Liedern u. s. w. von E. Richter (Breslau 1836—37)“, 23; auch zu Chamisso's Musenalmanach für 1837 hatte er Kinderlieder beige-steuert. Nur waren das mehr oder minder nur schüchterne Einzelgaben, die im überwuchernden Unkraut der übrigen Kinderliteratur fast verschwanden und erstickten; bekannt wurde Hoffmann hauptsächlich durch seine „50 Kinderlieder. Nach Original- und bekannten Weisen mit Klavierbegleitung von Ernst Richter. Leipzig 1843“. Sie waren entstanden als eine Art Gegengift zu den Ärgernissen, welche ihm die Untersuchung über seine „Unpolitische Lieder“ verursachte, ein Drittel davon sogar nach seiner

1) Greisheim, Grünig, Schall, Wackernagel und K. Witte.

Absetzung (Dezember 1842), und der Dichter, der infolge allerhöchsten Dekrets aus den Salons und Unterhaltungszimmern vor-märzlicher Patrioten abziehen mußte, zog im selben Augenblick in die Kinderstuben ein. Zwei Jahre darauf (1845) erschien das zweite Halbhundert: „50 neue Kinderlieder. Nach Original- und bekannten Weisen mit Klavierbegleitung von G. Richter. Mit Beiträgen von Marx, Mendelssohn-Bartholdy, Nicolai, Reissiger, Schumann und Spohr. (Mannheim.)“ „Der gute Erfolg meiner Kinderlieder erregte den Wunsch in mir, eine neue Sammlung zu veranlassen. Richter meinte, um dieser Sammlung einen eigentümlichen und größeren Wert zu verleihen, wäre es gut, wenn wir von den ausgezeichnetsten Komponisten der Gegenwart Beiträge dazu erbäten. Ich versah ihn mit Volksweisen aller Völker und ließ mir dann diejenigen, welche er für unsern Zweck geeignet fand, mehrmals vorspielen, bis ich sie fast auswendig wußte. Wenn ich dann nach Hause kam, fand ich immer Zeit und Lust, einen Text dazu zu dichten. Ich war sehr glücklich; ich lebte wieder in der Kinderwelt und dichtete aus ihr heraus für sie mit wahrer Herzenslust“. (4 Bch. der Selbstbiographie S. 104 f.) Das war kurz vor seiner Ausweisung aus Preußen und zur Zeit seines Besuches in Breslau, wo er sich von den Erwachsenen hintangesetzt und verachtet glaubte. Wieder zwei Jahre später erschienen zu Leipzig (1847): „Vierzig Kinderlieder. Nach Original- und Volksweisen mit Klavierbegleitung (Nr. 12, 17, 18 und 30 von Marie Nathusius, der Verfasserin des „Tagebuchs eines armen Fräuleins“ u. s. w.) komponiert, 1848 die „37 Lieder für das junge Deutschland. Mit Melodien. (Leipzig)“, 1847 in seinem mecklenburgischen Asyl zu Guldorf gedichtet und mit dem Motto eingeleitet:

„Noch kumpt vräude und sanges tac,
Wol im, ders arbeiten mac.“

Die im gleichen Jahre von Ludwig Erf herausgegebenen, mit bekannten Volksweisen versehenen „100 Schullieder“ enthielten von Hoffmann 59 Beiträge: 16 im ersten Heft (für Kinder von 5—7 Jahren), 20 im zweiten (8—11 J.) und 23 im dritten (11—13 J.). Sehr ergiebig an Kinderliedern waren auch die ersten Jahre seines Hausstandes, da er zu Bingerbrück des Tages über dichtete und über Büchern saß und des Abends für die Küche Holz hackte oder auch wohl des Mittags sich im Kochen versuchte. Von dort aus gelang es ihm zwar, für die im Juni 1852 vollendete „Kinderwelt in Liedern“ einen Verleger zu finden; allein von irgend einem klingenden Lohn war diesmal noch weniger zu spüren, als sonst: der Mainzer Verleger machte Bankrott, und Hoffmann hatte das Nachsehen. Das 1854 in Weimar entstandene „Kinderleben“ (24 Seit. in 12° als Weihnachtsgabe für die

Freundin Fr. Liszts, die Fürstin Wittgenstein, 1855 gedruckt) ist „nie weiter bekannt geworden“; dagegen erlebten „Fränzchens Lieder“ (Lübeck (1859) schon nach drei Jahren eine neue Auflage [1. Teil: Kind und Natur. (28 Lieder), 2. Teil: Kind und Haus (12), 3. Teil: Kinderleben (12)]. Auch „Die 4 Jahreszeiten, 4 Kinder-Gesangsfeste“. Berlin 1860 — wurden bereits 1864 neu und mit einem Anhang vermehrt herausgegeben. Nachdem noch das eine oder andere neue Lied von Hoffmann in späteren Sammlungen Eingang gefunden, — so in die von H. M. Schletterer herausgegebenen „43 Kinderlieder“ (Kassel 1865) und die „Alten und neuen Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben“ (Herausg. v. Lud. Erk. Berlin 1873), — veröffentlichte nach des Dichters Tode Dr. Lionel von Donop eine Gesamtausgabe. (Berlin bei Grote 1877), worin zwar „eine strenge Scheidung in verschiedene Abteilungen absichtlich gemieden, jedoch das Gleichartige einander genähert und verbunden ist“.

2.

Als Weiße seinen Ruf als Kinderdichter gewann, war er eben daran, denjenigen als Dramatiker, Lyriker und Kunstdichter einzubüßen, und er pflegte die Jugendschriftstellerei nicht anders wie etwa ein in den Ruhestand Versetzter, dem die schmale Pension kein völliges Nichtstun gönnt und der nebenbei ein leichtes Geschäft betreibt. Andere dagegen, die ehemals für Kinder Reime geschmiedet, hatten diesen Teil der Literatur verlassen und ihre Kunst Erwachsenen zur Verfügung gestellt, indem ihnen ihre Kraft für Höheres als läppische Kinderlieder und moralisierende Fabeln passend dünkte. Ein Dritter wiederum, wie u. a. G. P. L. Wächter (Zeit Weber), hatte einmal einen Abstecher dorthin unternommen, sich aber nach diesem einen Versuch auf Nimmerwiedersehen aus dem Staube gemacht. Denn erschien dem einen die Kinderpoesie zu leicht und läppisch, so dünkte sie dem andern, zumal wenn er die pädagogische Seite zu stark hervorkehrte, unendlich schwer, und nur darin kamen sie einander gleich, daß jeder für seine Mißerfolge tausend Gründe anzuführen wußte, angenommen den Hauptgrund: seine Talentlosigkeit. Ganz anders Hoffmann von Fallersleben. Er stand am Anfang seiner Laufbahn, als er auch für Kinder zu dichten begann, er befand sich im Zenith seines Ruhmes, als er sich eben den Namen des ersten unserer Kinderpoeten erworben hatte, und dichtete noch für die Jugend am späten Abend seines Lebens. Nicht daß sein Ruf als politischer Sänger oder Dichter der Liebe hätte erst erblaffen müssen wie der Weißen, oder daß ihn äußere Verhältnisse zur Fabrikation von Kinderversen gezwungen hätte wie so manchen unserer sogenannten Jugendliteraten. Bei ihm liefen Satire,

erotische Lyrik und Kinderdichtung nicht isoliert nebeneinander, sondern durchdrangen sich, als einem gemeinschaftlichen Urgrund entwachsen, tief und innig¹⁾ und stellten so nur verschiedene Phasen einer und derselben Lyrik dar. Denn wie unvereinbar dem oberflächlichen Blick ein politischer Dichter, der die zerfressenen Zustände seiner Zeit durch die sarkastische Lauge gezogen hatte, und ein Kinderpoet voll unschuldigen Sinnes erscheinen mögen, — — war denn nicht der ganze Hoffmann von Fallersleben überhaupt ein lebender Widerspruch, er, ein Philologe, ein deutscher Sprachforscher und Literaturhistoriker, ein Bücherwurm also, zu gleicher Zeit auch der volksmäßigste Dichter? Bezeichnet seine politische Lyrik, um selber ein Bild aus dem politischen Leben zu gebrauchen, in Hoffmanns Dichtung die äußerste Linke, und die Kinderlieder die Rechte, so standen beide doch durch eine starke Mittelgruppe in Verbindung und dieser Kern war das innig schlichte, volkstümliche, sangbare Lied, die beste Gabe des Dichters, dem es kein zweiter darin gleichgetan hat. Damit haben wir wohl auch das Maß gefunden, nach welchem Hoffmann gemessen werden muß.

Je näher das Kinderlied — beim politischen Lied, das uns hier nicht weiter beschäftigt, mögen noch andere Momente maßgebend sein —, je näher also das Kindeslied jener Mittelgruppe steht, desto wertvoller ist es; Hoffmanns Kindergedichte verlieren jedoch um so mehr an Gehalt, je mehr sie sich jenem magisterlichen Ton übelangebrachter Absichtlichkeit nähern, die um jeden Preis ein Kinderlied zuwegebringen will. Es sei denn, daß jemand die unsäglich platten Reime vom Frizchen und Zulchen aus der Philanthropenzeit, den Schwulst aus der Restaurationszeit, die süßlichen Verse unserer vor- und nachmärzlichen weiblichen Jugendschriftstellerinnen und die modernen Bilderbuchpoeterei mit dem Hottchüh oder den Herzblättchen und Zuckermäulchen als die alleinechte Kinderpoesie ansähe, weil sie sich nie über den kindlichen Gesichtskreis erhebt und sich noch kindischer giebt, als das Kind selber: — wer da meinte, für Kinder dichten hieße lallen, für den wäre Hoffmann nur zum kleinsten Teile ein Jugendpoet, nämlich da, wo er mit handwerksmäßiger Tüchtigkeit die Abfälle seiner Dichterwerkstätte aufgelesen und zu einem mittelmäßigen Stückwerk zusammengeleimt hat.

Denn gestehen wir es nur zu: über nichts hat uns unsere Schulweisheit — Ästhetik und Pädagogik — so sehr im Unklaren gelassen, als über das Wesen der Kinderdichtung, und nur die unverantwortliche Sorglosigkeit, womit man dergleichen Dinge von jeher abzutun gewohnt ist, könnte unsere Unwissenheit entschuldigen,

1) Wie sich denn das schon äußerlich dadurch bekundet, daß das selbe Gedicht sowohl unter die Kinder- als auch unter die „Unpolitischen Lieder“ z. B. aufgenommen ist.

wenn Leichtfinn ein Entschuldigungsgrund wäre. Wir betrachten nach altem Herkommen Kindergedichte als eine Gattung der Poesie, die eigens für Kinder paßt, sind aber trotz dieser unendlich geistreichen Definition außerstande anzugeben, worin dieses „Passende“ eigentlich besteht. Am leichtesten und darum am öftesten bestimmen wir, was ein Kindergedicht nicht enthalten soll; allein, wenn wir auch allenfalls daneben als positive Elemente Vaterlands- und Elternliebe, Religiosität, Jugend u. s. w. einsetzen: so entscheidet dieses „Passende“, dieses unbekannte x, dennoch nicht über die Güte des Gedichtes. „Aus den Anschauungen des Kindes heraus dichten“, mit den Gefühlen der Jugend malen“, „die schlummernden Reime in der kindlichen Seele befruchten und wecken“ und wie alle die gangbaren Phrasen heißen: diese Anforderungen hat die Pädagogik gestellt; aber im letzten Grunde entscheidet über ein Gedicht — und zumal über ein lyrisches — nicht die Pädagogik und nicht das Dogma, sondern allein die ästhetische Kritik. Sie ist es, welche nur die eine Frage kennt: ist die Poesie echt oder unecht, — und sie wollen wir auch in die Kinderdichtung als oberste Richterin einführen. Vielleicht, daß wir von diesem Standpunkt aus leichter eine Einsicht in das Wesen derselben gewinnen.

Wenn ein Gedicht für echte Poesie gelten kann, sobald es nichts mehr und nichts weniger als der dichterische Rückstand eines seelischen Prozesses, eines Selbsterlebten und Selbstempfundenen ist, so tragen von den Kinderliedern Hoffmanns — um jetzt auf sie zurückzukommen — diesen Stempel der Echtheit gerade diejenigen, die alle Welt als seine schönsten nennt. Denn aus dem innersten Gemüte hervorgeblüht sind jene Verse, welche so gerne die Schönheit der Natur zum Vorwurf nehmen, das Weben und Wirken des Frühlings, die Milde der Mond- und Sternennacht, den Zauber des deutschen Waldes und das Wandern in der schönen Gotteswelt:

Das arme Vöglein.

Ein Vogel ruft im Walde,
Ich weiß es wohl monach.
Er will ein Häuslein haben,
Ein grünes, laubes Dach.

Er rufet alle Tage
Und flattert hin und her,
Und in dem ganzen Walde
Hört keiner sein Begehr.

Und endlich hört's der Frühling,
Der Freund der ganzen Welt,

Der giebt dem armen Vöglein
Ein schattig Laubgezelt.

Wer singt im hohen Baume
So hoch vom grünen Ast?
Das tut das arme Vöglein
Aus seinem Laubpalast.

Es singet Dank dem Frühling
Für das, was er beschied,
Und singt, so lang er weilet,
Ihm jeden Tag ein Lied.

Der Abendstern.

Du lieblicher Stern,
Du leuchtest so fern.
Doch hab' ich dich dennoch
Von Herzen so gern.

Wie lieb ich doch dich
So herzlichlich!
Dein funkelndes Auglein
Blickt immer auf mich.

So blick' ich nach dir,
Sei's dort oder hier;
Dein freundliches Auglein
Steht immer vor mir.

Wie nickst du mir zu
In fröhlicher Ruh!
O liebliches Sternlein,
O wär' ich doch du!

Von meinem Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geschenkt,
Hab's gepflanzt und hab's getränkt,
Vögel, kommt und gebet acht!

Gelt, ich hab es recht gemacht?
Sonne, laß mein Blümchen sprießen,
Wolke, komm u. s. w.

Der liebe Mond.

Die Sonne hat in voller Pracht
Vollendet ihren Lauf,
Und drüben ging, eh' wir's gedacht,
Der liebe Mond schon auf.

Wie schreitet er am Himmel hin
So freundlich seine Bahn!
Er hat ja Gutes nur im Sinn,
Hat niemand Leids getan.

Es ist, als ob er früge zu:
„Was habt ihr heut gemacht?“
Er lächelt jedem freundlich zu,
Wünscht jedem gute Nacht.

Drum eine gute Nacht auch dir,
Leb wohl! Auf Wiedersehn!
Leb wohl! 's ist so zumute mir,
Als müßt ich mit dir gehn.

Das Lied vom Monde.

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
Der hinter unsern Bäumen
Am Himmel drüben wohnt.
Er kommt am späten Abend,

Wenn alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause
Zum Himmel leis und still.
Dann weidet er die Schäfchen
u. s. w.

Winters Abschied.

Winter ade!
Scheiden tut weh.
Aber dein Scheiden macht,
Daß jetzt mein Herze lacht,
Winter ade!
Scheiden tut weh.

Winter ade!
Scheiden tut weh.
Gerne vergeß ich dein,

Kannst immer ferne sein,
Winter ade!
Scheiden tut weh.
Winter ade!
Scheiden tut weh.
Gehst du nicht bald nach Haus,
Lacht dich der Kuckuck aus,
Winter ade!
Scheiden tut weh.

Im Walde möcht' ich leben.

Im Walde möcht' ich leben
Zur heißen Sommerszeit!
Der Wald, der kann uns geben
Viel Lust und Fröhlichkeit.

In seine kühlen Schatten
Winkt u. s. w.

All diese Gedichte atmen eine seltsam anmutende Schlichtheit aus, gleich den alten Volksliedern; und in der That sind sie selber zu Volksliedern geworden. Nicht von der Blässe der modernen

Bildung angekränkt und ein für allemal auf jegliche Prätension verzichtend, warfen sie die Schranken nieder, welche sich zwischen Mensch und Natur geschoben, und wie in der Jugendzeit der Völker, wo man von Göttern und Göttinnen, von Riesen und Zwerge gesprochen, wo das Heute von Naturkräften redet, — personifizierten sie die Natur. „Herr Kuckuck“, „Herr Frühling“, „Frau Nachtigall“ und „lieber Mond“, das war gesungen, wie es das Volk liebt; und bei solch einem innig familiären Verkehr mit der Natur kann es nicht wundern, wenn einem das Herz weit-
aufgeht. Auch andere Dichter — Eichendorff z. B. — sind dem Volkstone nahegekommen; aber ein modern sentimentaler oder reflektierender Zug ihres Wesens wehrte ihnen, den letzten Schritt zu tun. Hoffmann, literaturgeschichtlich geschult und das Volk besser kennend, nahm den Humor in seine Dienste und wurde eher derb und lustig als sentimental.

Tanzmeister Wiedehopf.

Der Kuckuck nickt mit dem Kopf
Und spricht: „Gevatter Wiedehopf,
Willst du der beste Tänzer sein
Vor allen Vögeln groß und klein,
Zeig' deine Künste denn im Nu!
Ich musiziere dir dazu:
Kuckuck, Kuckuck! Hopp, hopp!“

Da hub Gevatter Wiedehopf
Gar stolz empor den bunten Schopf
Und hopste lustig, hopp, hopp, hopp!
Und freute sich gar sehr darob.
Wer gerne tanzt, ist gleich bereit,
Und wenn auch nur ein Kuckuck schreit:
Kuckuck, Kuckuck! Hopp, hopp!

Berühren sich aber nicht gerade auf diesem Gebiete die Bedürfnisse des Volksgemüths und die des Kinderherzens am innigsten? Und sind nicht warmherzige Gedichte, den kindlichen Anschauungen des Volkes entstammend und jeden störenden Klang hintanhaltend, darum zugleich tiefsinnige Kindergedichte, wenn auch jenes pädagogische x zu fehlen scheint? Berkehrt das Kind nicht mit der Natur anders als wir Erwachsene, und scheinen Feld und Aue, Sonne und Mond nicht zu ihm in vertrauteren Zungen zu reden? O, wieviel Duft liegt doch über der Jugendzeit! Wer aber hätte es nicht an sich selber empfunden, wieviel er Hoffmann verdankt, der sein Ohr für jene geheimen Stimmen der Natur geschärft und der Flamme poetischen Fühlens Nahrung zugeführt hat, daß sie wenigstens in den Jugendjahren nicht erlosch? Und welcher Lehrer hätte nicht mit einem Gefühl der Wehmuth zugleich und der Freude die Wirkung eines Hoffmannschen Liedes auf ein Kind beobachtet, dem eine harte oder unverständige häusliche Erziehung von solch einer Welt nie etwas hatte wissen lassen? Wer nicht gesehen, wie es erst, überrascht von dieser stillen Heiterkeit, kaum einzutreten wagte und sich dann bald so heimisch in ihr fühlte? So mag's dem zumute sein, der nie andere als gemeine Musikantenweisen gehört hat und nun plötzlich einer ewigschönen Haydnischen Symphonie lauschen darf.

3.

Wer gerne Vergleiche anzustellen liebt, könnte überhaupt eine sehr ausgedehnte Parallele zwischen Haydn und Hoffmann von Fallersleben ziehen, und ich wüßte, was insbesondere die Bewertung volkstümlicher Motive und die naive Art der Darstellung, die Innerlichkeit und den schalkhaften Humor anlangt, nur noch einen Dritten, der es ihnen gleichtat, zu nennen: J. Peter Hebel. Wenn Haydn in einer Wiener Gasse oder bei den Bauern und Zigeunern Eisenbergs ein Motiv aufgelesen und auf dem Heimwege einstweilen von den Flecken gereinigt hatte, dann entzündete die einfache Volksweise in den aufgehäuften Gedanken einen Brand, der zum Schaffen drängte, und der Komponist bekam nicht eher Ruhe, bis er das Gefundene, gewendet und geweitet, vertieft und veredelt wieder weitergeben konnte als eine Symphonie oder ein unsterbliches Quartett. Nicht anders wirkten bei Hoffmann vorgefundene Volkslieder oder populär gewordene Weisen¹⁾ als Fermente; nur die Anregung kam von außen; den Inhalt gab er aus seinem Eignen, wie es denn auch mehr die Musik, der Rhythmus war, der die Gärung in ihm verursachte, als der Text des Liedes. So kam Hoffmann auf seiner ersten Reise nach Holland im Sommer 1821 nach Sassenheim, einem Dorfe bei Leyden. Es war Kirmes und die Leute tanzten nach der Melodie eines selbstgesungenen Liedes, das seltsamerweise ein weinerliches Alphenisches Kinderlied war.²⁾

„Ach mijn Zusjen ist gestorven,
Maar eest deertien maantjes oud“ etc. etc.

Der Refrain aber, zu dem die Tanzenden in heilloser Weise mit den Holzschuhen klapperten,

„Lapperdi, lapperdi, lorischi, lorischi,
Lapperdi, lapperdi, lorischa!“

machte auf Hoffmann einen so ägenden Eindruck, daß ihm das Lied zeitlebens nachging und er fast 30 Jahre später, droben in Mecklenburg darauf das bekannte Storchchenlied dichtete:

„Habt ihr ihn noch nicht vernommen . .“

Diese und ähnliche intime Mitteilungen aus seinem Leben gewähren einen Einblick in Hoffmanns dichterisches Schaffen: wie er auf seinen Fahrten so oft, gebeten und ungebeten, das fertige Gedicht in einer Art von improvisiertem Rezitativ absang, so schuf er auch das werdende (zum mindesten innerlich) singend:

1) Vergleiche z. B. das bekannte: „Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen“ aus Mozarts „Figaros Hochzeit“. (Bei Hoffmann: „Wollt ihr ein Tänzlein, ein Tänzlein wagen . .“)

2) Hieron. Alphen, geb. 8. Aug. 1746 zu Gouda, † zu Haag 2. April 1803, ein vielseitig gebildeter Mann, war bis 1795 Großschatzmeister der niederländischen Union. Seine 1781 erschienenen „Gedigten voor Kinderen“ sind 1856 in Berlin ins Deutsche übersezt erschienen.

war es nun, daß die eigentümliche Stimmung des Dichters während des poetischen Schaffens, deren musikalischer Charakter bei ihm ungewöhnlich stark ausgeprägt war, zugleich Wort und Melodie verbunden erzeugte, und daß, während der Träger des Wortes, die Melodie, in den meisten Fällen beim Niederschreiben verflüchtigte, zuletzt nur das Wort zurückblieb; — oder war es, daß die Stimmung absichtlich durch eine fremde Melodie angeregt wurde und daß sie der Dichter „solange mit sich herumtrug, bis er Worte dazu fand.“¹⁾ Wir begreifen somit die große Sangbarkeit der Hoffmannschen Gedichte, die er mit Fug und Recht Lieder nennen konnte und die eben darum so leicht Komponisten und Verbreitung finden konnten, weil sie bereits von Geburt an zum Gesungenwerden bestimmt waren. Aber auch ohne die Selbstverständnisse des Dichters zu kennen, kann man, den Bau der Kinderlieder prüfend, Zweck und Ursprung derselben herauslesen. Diese Refrains, diese Tra ri ras und Heißas, diese zu wiederholenden Worte und Verszeilen, diese Rhythmen waren nicht nach dem Rezept der Kinderbücher gemacht. Wie hätte sich zudem ein „Tanzmeister Wiedehopf“ zwischen moralischen Kindergeschichten, zwischen den Frizchen und Luischen, zwischen albernen Märchen und langweiligen Reimereien ausgenommen — und wie alle jene Lieder, welche heute Gemeingut der Jugend geworden?

Frühlingsbotschaft.

Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald: Kuckuck, Kuckuck läßt nicht sein
Lasset uns singen, Schrein:
Tanzen und springen! Kommt in die Wälder,
Frühling, Frühling wird es nun bald. u. s. w.

Bald ist der Frühling da.

Tra ri ra!	Tra ri ro!
Bald ist der Frühling da!	Jetzt sind wir wieder froh!
Bald werden grün die Felder,	Ja Trost für lange Plage
Die Wiesen und die Wälder.	Verleihn die längern Tage.
Tra ri ra!	Tra ri ro!
Bald ist der Frühling da!	Jetzt sind wir wieder froh.
Tra ri re!	Tra ri ru!
Schon schmilzet Eis und Schnee:	Du lieber Frühling du,
Die Quellen rauschen wieder	Laß uns nicht länger warten,
Von allen Bergen nieder.	Komm' bald in Feld und Garten!
Tra ri re!	Tra ci ru!
Schon schmilzet Eis und Schnee.	Du lieber Frühling du!

Frühlings-Ankunft.

Alle Vögel sind schon da,	Frühling will nun einmarschiern,
Alle Vögel, alle!	Kommt mit Sang und Schalle.
Welch' ein Singen, Musiziern,	Wie sie alle lustig sind.
Pfeifen, Zwitschern, Treliern,	u. s. w.

1) Vergleiche auch oben die Hoffmannsche Mitteilung über die „50 neuen Kinderlieder“ vom Jahre 1842. — Aus dem Sommer 1835 berichtet er dasselbe.

Der Nachtigall Antwort.

Nachtigall, wie sangst du so schön Wenn du sangest, rief die ganz Welt:
Vor allen Vögelein! „Jetzt muß es Frühling sein!“
Nachtigall, wie drang doch dein Lied Nachtigall, wie drang doch dein Lied
In jedes Herz hinein! In jedes Herz hinein!

Nachtigall, was schweigst du nun?
u. s. w. u. s. w.

Der Alpenhirt.

Dort hoch auf der Alpe, da ist meine Welt,
Da wo mir's auf Erden am besten gefällt;
Da duften die Kräuter, da murmelt der Quell,
Da klingen die Glöcklein so lustig und hell,
Suchhe! So lustig und hell.
Da schau ich die Dörfer im Nebel und Rauch,
u. s. w. u. s. w.

Abschied von der Heimat.

Tränen hab' ich viele, viele vergossen,
Daß ich scheiden muß von hier. —
Doch mein lieber Vater hat es beschlossen,
Aus der Heimat wandern wir.
u. s. w.

Daß ein erwachsener Mann in Wahrheit Gefühle empfunden und Gedanken gehabt, wie sie die Philanthropen-Kinderlyrik aufzeigt, ist nicht im entferntesten zu glauben, und so ziemlich die ganze Jugendprunkerei ist, weil konstruiert, unecht und erlogen. Auch da, wo der sogenannte Dichter sich in die kindliche Anschauung versetzt, wo er gleichsam in die Haut des Kindes hineingeschlüpft, auch da horcht man meist vergebens nach einem wahren Herzlaut. Die Kinderdichter dünkten sich entweder viel zu vornehm und gebildet, um auf ihre gewohnte, von Reflexion durchtränkte Sprache zu verzichten, oder sie gingen zum vornherein von falschen Voraussetzungen aus. Sie gaben als Kinderpoeten nur gelegentliche Gastrollen und blieben kalt, da sie bei der ganzen Art und Weise mit Kindern zu verkehren auch gar nicht warm werden konnten. Sie hielten Schnitzel der Kunstpoesie für die geeignetste Gabe; daß aber diese Kunstpoesie in ihrem natürlichen Entwicklungsgang soviel für das Kind Unfaßbares in sich aufgenommen, hatten sie nie bedacht. Erst einer, der zurückging zum Volkslied, konnte die Quelle entdecken, aus der auch das echte Kinderlied entspringt. Wohl waren lange vor Hoffmann von Fallersleben andere dort gewesen. Was aber Arnim und Brentano im Wunderhorn boten, war Kinderlied und Volkslied in willkürlicher Zusammenstellung und übrigens gar nicht in der Absicht gegeben, für Kinder eine Lektüre zu bilden. Und Uhland, der im „Guten Kameraden“ (1809) den Kindern ein Lied gab, wie es alle Professionsjugendpoeten zusammengenommen nie vermocht, tat es ohne Absicht und

ohne die entdeckte Seitenmine weiter zu verfolgen. So war es nach 20 Jahren erst Hoffmann, welcher ihr nachging und sie für die Jugend ausbeutete. Seit dieser Zeit gibt es ein frisches volkstümliches Kinderlied, und die Jugend brauchte nicht mehr die abgestandenen sentimentalen Romanzen zu deklamieren, welche das Lob der Tugend in schlechten Reimen sangen, und die poetischen Brosamen aufzulesen, welche von den Tischen der Erwachsenen fielen. Was dieses neue Kinderlied so schroff von der vorausgegangenen Jugendpoesie trennte, war der Ton der Wahrheit und Echtheit, der ihm innewohnte. Hoffmann wagte es, mit dem tugendheuchelnden, frömmelnden Herkommen zu brechen, den pedantischen, ewig dozierenden, finstern Schulmeister aus der Kinderpoesie zu weisen und dafür die sonnige Heiterkeit einzuführen, welche, ein letztes Ueberbleibsel aus dem Paradies, wenigstens noch über unserer Jugendzeit liegt. Er ersetzte den gereimten Moralkatechismus und das weinerliche Gezirpe von Seligkeit und Himmel, diese Abschlagszahlungen eines dichterisch Armen an die Tagesmode der Tagwerkerpoeterei, deren Inhalt so dürftig war, daß ihm zuletzt die komplizierteste Form nicht mehr genügte, er ersetzte das alles durch das Lied im anspruchlosen Gewande. Er buhlte nicht mit Augenaufschlag und damit, daß er die Erde fortwährend ein Jammerthal hieß, um den Ruf eines frommen, christlichen Sängers; er war ein durch und durch weltlicher Dichter, der die schöne Erde nicht genug preisen konnte. Aber wer von dem Heer der „christlichen Jugendpoeten“ hätte mit so ergreifender Schlichtheit die Fäden aufgewiesen, die aus dieser blühenden Welt zum Himmel reichen, wie Hoffmann z. B. in seinem Frühlingslied?

Frühlingslied.

Blauer Himmel, milde Luft,	Wie die Ros' in ihrer Pracht
Vogelsang und Blütenduft,	Froh der Sonn' entgegen lacht,
Ueberall Sang und Schall,	Lächle du voller Ruh
Freud' und Leben überall:	Gottes lieber Sonne zu!
Und in diesen schönen Tagen,	Fürchte keine Nacht auf Erden!
Herz, und du nur wolltest klagen?	Immer muß es Morgen werden.

Und wer von all den berühmten und unberühmten patriotischen Sängern hat inniger von der Liebe zum Vaterland gesungen und wer von den chauvinistisch sich spreizenden Jugendschriftstellern nur ein einzig Mal sie so tief empfunden, als der im gepriesenen Vaterlande Gehegte? Wie viele Lieder haben wir, die es seinem „Deutschland, Deutschland über alles“ gleichthun könnten oder seinem Gelöbniß „Mein Vaterland“?

Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe	Dank ich dir, mein Vaterland.
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:	Nicht in Worten nur und Liedern
Was ich bin und was ich habe,	Ist mein Herz u. s. w.

Hatte nur ein einziger von den Kinderdichtern, welche auf die Ausschlichtung der Familiengefühle und Pflichten ein Privileg zu besitzen schienen, je von der Elternliebe so warm gesprochen, wie Hoffmann?

Elternliebe.

Wie die Blum in ihrer Dolde,	Und wir sehn an deinem Frieden,
Wie der Edelstein im Golde	Was der Himmel dir beschieden:
Ruhst du, Kindlein, wohlgemut	Vater, Mutter, liebes Kind,
In der Liebe Pfleg' und Gut.	Die so gut und glücklich sind.
Weinen magst du oder lachen,	Und du lächelst, wenn sie fragen,
Schlafen magst du oder wachen,	Und es ist, als woll'st du sagen:
Um dich hält die Liebe Wacht	Ja, ich ruhe wohlgemut
Tag für Tag und Nacht für Nacht.	In der Liebe Pfleg' und Gut.

4.

Wieviele von ihnen hatten sich überhaupt so wie Hoffmann in „die eigene Kindheit zurückgezogen“? ¹⁾ Allerdings, wenn es mit einem gelegentlichen Erinnern aus der eigenen Jugendzeit abgetan wäre, oder mit Beobachtungen des Kinderlebens behufs einer Art photographischer Momentaufnahmen: wie viele echte Kinderpoeten unsere Literatur dann besäße! So aber tut es nicht Verstand und Kunst, auch nicht die Phantasie, sondern Natur und Gemüt: wenn der Dichter nicht ein Kind in der Einfalt des Herzens geblieben und für die schöne Welt der Kindheit Herz und Sinn behalten, ²⁾ mag er allenfalls über die Jugendzeit dichten aus den Anschauungen und Empfindungen des gereiften Mannes heraus, jedoch eine gewisse, von jedem instinktiv als Grenzscheide empfundene Linie nicht passieren können, ohne sich dem Vorwurf des Gemachten und Unkindlichen auszusetzen. Was wir „kindliches Fühlen“ „Sich-hinein-versenken“ „Nachempfinden“ u. s. w. heißen, sind oft gebrauchte Worte für einen seltenen seelischen Vorgang, und nirgends liegen das Echte und Uechte so nahe beisammen als hier. Ein schmaler Grat, läuft der Weg zum Wahren, schwer zu finden und jeden Augenblick sich verästelnd; wem da nicht eine innere Stimme Führer ist, der muß früher oder später abkommen: links zu unkindlicher, weil zu männlich gedankenreicher Poesie, rechts zu unkindlicher, weil kindischer und weibischer Reimerei.

1) „So singe wieder, immer wieder
In deine Kindheit dich zurück!
Es wollen diese Kinderlieder
Erneu'n dir nun dein Jugendglück.“

2) „Der Kindheit Welt ist eine schöne Welt,
Wohl dem, der dafür Herz und Sinn behält
Und oft und spät noch in Erinnerung
Den Traum der Kindheit träumet frisch und jung.“

Von allen Kinderdichtern war es bis dahin Hoffmann, der am längsten auf dem richtigen Pfade fortgeschritten war und der ihn, so oft auch er abseits gekommen, immer wieder fand. Er war kindlich, so lange er sich selbst treu blieb, wo er Kindern aussprechen ließ, was er sonst in seiner volkstümlichen Weise sang und wo er dann hinterdrein selber erstaunen mußte, welch pädagogisches Talent in ihm stecke.¹⁾

Beim Regen.

Liebe Sonne, scheine wieder,	Trockne ab auf allen Wegen
Schein' die düstern Wolken nieder,	Ueberall den alten Regen!
Komm' mit deinem goldnen Strahl	Liebe Sonne, laß dich sehn,
Wieder über Berg und Tal!	Daß wir können spielen gehn!

Mairegen.

Solltest doch lieber in's Häuschen	„Mairegen macht, daß man größer
gehn!	wird.
Wirst ja am Ende ganz naß.	Größer doch möcht' ich gern sein.
Wozu doch willst du 'im Regen stehn?	Wär' ich, o Mütterchen, groß genug,
Sag', wozu nützet dir das?	Ging ich gewiß nicht hinein!“

Wo er jedoch die pädagogische Wirkung erzwingen, wo er um jeden Preis kindlich sein wollte, wo er flügelte und — wie Geibel sagte — „ins Publikum schielte“, ob es nicht bald die Hände zum Applaus regen würde: da kam auch er von jenem schmalen Pfade ab. Und hierher sind besonders viele seiner spätern Gedichte zu zählen, von welchen ich oben als von einer handwerks-tüchtigen Mache sprach, Gedichte, gemacht, um etwa des Kindes Leben und Umgang zu schildern, dabei einmal über das andere in's Kindische fallend, unrühmliche Seitenstücke zu der unrühmlichen, unwahren Poeterei vieler unserer Bilderbücher. (Vergl. „Vier Jahreszeiten“, „Kinderleben“ und „Fränzchens Vieder“.)

Fasching.

Peter:	Wilhelm:
So sollte der Fasching scheiden	Ich klebe von Flachs einen Bart mir an
Für uns allein?	u. s. w.
O nein, o nein!	— — — — —
Er ist für groß und klein:	Friz:
Wir wollen uns auch verkleiden	Wer macht mir einen tüchtigen
Und Gecken sein!	Schnauzbart?
	Beit:
Franz:	Heda Friz!
Wir brauchen nichts zu holen:	Bring' den Spiz,
Wir haben Kleider hier,	Zieh' ihm schnell ein Jäckel an,
Wir haben Kreid' und Kohlen	Daß er wie ein Faschingsmann
Und Bapp' und Goldpapier.	Sitzen, springen, tanzen kann!

1) Herbst 1842: „Ich war überrascht und glücklich über den glänzenden Erfolg meiner pädagogischen Tätigkeit, die niemand, am wenigsten ich selbst mir zugetraut hätte.“

Alle:

Zuch, zuchhe!
Kunterbunt und munter
Geht's im Hause zu.

Trepp hinauf, hinunter,
Sonder Kasten und Ruh!
Zuch, zuchhe!

(Desgleichen auch: „Die Eisbahn,“ „Erdbeerlese,“ „Ostereier“ 2c. 2c.)

Vom Honigkuchenmann.

Keine Puppe will ich haben, —
Puppen geh'n mich gar nichts an.
Was erfreu'n mich kann und laben,
Ist ein Honigkuchenmann,
So ein Mann mit Leib und Kleid,
Durch und durch von Süßigkeit.

Stattlicher als eine Puppe
Sieht ein Honigkerl sich an,
Eine ganze Puppengruppe

Mich nicht so erfreuen kann.
Aber seh' ich recht dich an,
Dauerst du mich, lieber Mann.

Denn du bist zum Tod erkoren,
Bin ich dir auch noch so gut;
Ob du hast ein Bein verloren,
Ob das andre meh dir tut:

Armer Honigkuchenmann,
Hilft dir nichts, du mußt doch dran!

(Vergl. auch: „Prost Jahrmarkt,“ „Schuleifer,“ „Beim Schneeballen“ u. s. w.)

Der Kniereiter.

Zuck zuck, Reiterlein,
Reite frisch in die Welt hinein,
Kühn wie ein Held durchs Feld!
Mutig und wild, wo's gilt!
Leicht wie der Vogel im Wind
Und geschwind und geschwind,
Hopp, hopp, hopp im Galopp!

Aber sacht, mit Bedacht

In dunkler Nacht!
Nimm dich in acht, nimm dich in
acht!

Hopp!
Zuck zuck Reiterlein,
Reite frisch in die Welt hinein!
Halt fest den Zügel,
Bleib fest im Bügel!
Zuck zuck zuck zuck!

Mein Leibgericht.

Die Buttermilch, mein Leibgericht,
Die Buttermilch mein Leben!
Frau Nachbarin kann Bessres nicht
Mir zum Geschenke geben.
Was aber schenk' ich ihr dafür,
Mich dankbar zu erweisen?

(Vergleiche auch: „Gebratne Äpfel.“)

Ich geh und will vor ihrer Tür
Die Buttermilch lobpreisen.
O Buttermilch, wie schmeckest du
So gut, wie bist du labend!
Dich könnt' ich trinken immerzu
Von Morgen bis zum Abend.

Auf dieser Jagd nach pädagogischen Erfolgen geschah es auch,
daß Hoffmann etwas Seltenes widerfuhr: er wurde sentimental
wie der nächstbeste Dichterling, und der Weinerliche Ton, mit dem
er das tote Goldfischlein und den Bach mit den silbernen Wellen
apostrophierte und den er bei „Der Täubchen Tod“ anschlug, wirkt
statt rührend nur komisch.

Der Täubchen Tod.

Vor meinem Fenster saßen sie,
Die lieben Täubchen beide;
Sie flogen aus, sie kehrten heim
Zu meinem Fenster, beide.

Ein Iltis schlich zum Schlag hinein
Und würgte mir das eine;
Das andere nun am Fenster sitzt,
Ich seh' es an und weine.

Ich hol' ihm Wasser, hol' ihm Korn, Es schloß sein Aug', und ich begrub's
Das alles will's nicht haben; Dort unterm grünen Flieder;
Es tut, als wollt' es sagen mir, Ich sah's und seh' es immer noch
Ich sollt es nur begraben. Und wein' auch immer wieder.

Nicht daß er alt und schwach geworden wäre oder das Hyper-
sentimentale nicht als ein Ungefundes, seiner robusteren Natur
durchaus Fremdes empfunden hätte; denn als er an eine Gesamt-
ausgabe seiner Kindergedichte ging, schloß er davon just die aus,
die den Stempel des künstlich Erregten trugen. Aber daß er
einstetils dabei nicht unbarmherziger zu Werke ging und das Sieb
zu weitmaschig nahm, und daß er andernteils zuviel schrieb
und auch dann Verse machte, wenn der „Geist des Herrn“ nicht
über ihm lag und er besser spazieren gegangen wäre, daß er
die Gaben einer bloßen Verstechnik nicht in den Papierkorb warf
und darin ließ, sondern wieder daraus hervorholte und drucken ließ:
das wollen wir eingestehen und beklagen. Hoffmann dichtete bis
zur Erschöpfung und dichtete, auch wo ihm die Gedanken fehlten.
Dann versuchte er den fehlenden Inhalt durch die Mannigfaltig-
keit und Lustigkeit der Form zu bemänteln: er trällerte eine Melodie
ohne einen eigentlichen Text. Dann häuften sich die Interjektionen,
die Refrains, das onomatopoetische Beiwerk: die tonnachahmenden
Sum, sum! Ruckuck und Finkverlink, — die Mühle klapperte
mehr als je, aber es fiel kein Mehl, — eine richtige Harsdörfererei.

Der Fink.

„Da spring' ich, nun sing' ich
Pint pinkpinkpink pinkpinkpink
Pinkpinkpink pink,
Da flieg' ich, nun krieg' mich!
Pint pinkpinkpink pinkpinkpink
Pinkpinkpink pink.“
Flint flint flint
Ist fort der Fink
Und rufet noch immer
Pinkpinkpink.

Heute Jubel! heute Lust!
Juchheidi! juchheida!
Sang und Klang aus voller Brust!
Juchheidi! heida!
Freud' und Leben dort und hier!
Heute, heute herbsten wir!
Juchheidi, heidi, heida!
Unsre Reben rings umher
Juchheidi, juchheida!
Sind von reifen Trauben schwer.
Juchheidi, heida!
Heuer gibt es guten Wein,
Heuer kann man fröhlich sein.
Juchheidi, heidi, heida!
Jung und alt, nun frisch heran!
Juchheidi, juchheida!
Heute fängt das Lesen an.
Juchheidi! heida!
In den Bergen hier und dort
Hall' es fort und immer fort:
Juchheidi, heidi, heida!

Beim Schneeballen.

Seht, wie das Schneefeld drüben uns winkt!
Seht, wie es flimmert! Seht, wie es blinkt!
Nicht länger bedacht!
Fort, fort in die Schlacht!
Ballet den Schnee geschwind wie der Wind!
Fort auf den Plan, wo's Kämpfen beginnt!
Schnee ist das Gewehr,
Schnee Degen und Speer.

Näher dem Feinde, näher gerückt!
 Flink sich gedreht und flinker geblickt!
 List leite das Spiel!
 Mut führet zum Ziel.
 Seht, wie das Schneefeld drüben uns winkt!
 Seht, wie es flimmert! Seht, wie es blinkt!
 Nicht länger bedacht!
 Fort, fort in die Schlacht!

Die Versuchung hierzu lag allerdings niemand näher als Hoffmann von Fallersleben. Wer sang, wenn er dichtete, und der Rhythmus mit so großen Einfluß gönnte, den konnte sie in schwachen Augenblicken leicht übermannen. Daneben ist ein anderer Umstand nicht zu übersehen. Hoffmann war Germanist und Sammler von Volks- und Gesellschaftsliedern; die Neigung für das volkstümliche, speziell für das sangbare Lied erhielt somit mit jedem Tag neue Nahrung, aber es wuchs damit auch die Gefahr einer Einseitigkeit und Überschätzung des Alten. Bei der Affinmodationsfähigkeit des dichtenden Gelehrten, der die analysierten charakteristischen Elemente der Originaldichtungen zu täuschenden Imitationen zu verbinden mußte, geriet er auch in die Weise jener Ammen- und Kinderreime, wie sie uns zuerst durch das „Wunderhorn“ und späterhin durch manch andere Sammlung¹⁾ vermittelt worden. Hieher gehören so viele seiner beliebtesten Gedichte, kleine, schlichte Liedchen von tiefem Herzon:

Schmetterling.

Buttervogel, auf ein Wort!	Komm' doch her und setz' dich hier,
Flieg doch ja nicht wieder fort!	Fürchte dich nur nicht vor mir!
Flieg in meine Hand hinein,	Soll dir ja kein Leid gescheh'n,
Denk es ist ein Blümelein.	Will nur deine Flügel seh'n,
Ja ein buntes Blümelein.	Deine bunten Flügelein!

Biennen, summ herum!

Summ, summ, summ!	Such' in Blumen, such' in Blümchen
Biennen summ herum!	Dir ein Tröpfchen, dir ein Krümchen!
O wir tun dir nichts zu Leide,	Kehre heim mit reicher Habe,
Flieg nun aus in Wald und Heide!	Bau uns manche volle Wabe!
Summ, summ, summ!	Summ, summ, summ!
Biennen, summ herum!	Biennen, summ herum!

wobei namentlich der „Schmetterling“ durch seine fast allzu nahe Verwandtschaft mit dem „Marienwürmchen, setze dich auf meine Hand!“ aus dem „Wunderhorn“, das durch R. Schumanns reizende Komposition heute selbst in Konzertsälen beliebt geworden, deutlich

1) Vgl. z. B. die plattdeutschen Ammenreime von Heinrich Schmidt (1836), die in Basler Mundart (1857), die elsässer von Aug. Stöber (1832) „Das deutsche Kinderbuch“ von R. Simrock (1848), die schwäbischen Kinderreime von G. Meier (1851), die alamanischen aus der Schweiz von Rochholz (1856) u. s. w. u. s. w.

auf die alte Quelle zurückweist. Aber gerade von hier aus laufen die meisten jener Reimspielereien und markleeren Verse, von denen man leider auf den 300 Seiten der sämtlichen Kindergedichte noch mehr als die oben angeführten finden kann.

5.

Die älteren Kinderschriftsteller glaubten — und diese schulmeisterliche Meinung geht auch heute noch im Schwange — die Bedeutung einer Jugendschrift darin zu erblicken, daß dieselbe mehr oder minder verblümt etwa eine „Moral“, oder eine Lehre, eine Wahrheit ausspreche. Die Poetaster des 18. Jahrhunderts, welchen es um Aufhellung des Verstandes zu tun war, würden somit schon deswegen tief in die didaktische Poesie geraten sein, selbst wenn sie nicht im Spätkalter der Fabel gelebt hätten. Die aus der Restaurationsperiode hingegen, welche „Veredlung des Herzens“ als Bannerinschrift trugen, mußten notwendigerweise auf die sentimentale, tränenreiche und überschwängliche moralische Erzählung stoßen, wie sie anderswo auch die Taschenalmanache u. s. w. in ungezählter Menge enthielten. Aber sowohl der nüchternen Fabel wie der überschwenglichen poetischen Erzählung stand im großen und ganzen das Kind widerstrebend gegenüber. Jene, die sich ausschließlich an seinen Verstand wandte, hatte für sein Gemüt kein Verständnis und andererseits mangelte ihm wieder das Verständnis für die übersüßen und überzarten Empfindungen der spätern Gedichte. Man hatte ihm in wohlmeinender Absicht oder weil's so herkömmlich einen besonderen Tisch gedeckt, und doch wollte es auch bei „den andern“ sitzen.

Mit dem allen hatte Hoffmann gebrochen. Er betrachtete das kindliche Empfinden nicht als eine Abart, sondern als den zarten Keim des männlichen (spätern) Empfindens, der den gleichen Boden, die gleiche Sonne und das gleiche Begießen, jedoch der größeren Behutsamkeit und Liebe wie die gereifte Pflanze bedarf. Was er überhaupt zu spenden hatte, seine Lieder, teilte er allen gleich aus; er hatte als Lyriker begonnen und blieb Lyriker für Kinder wie für Erwachsene. Das Erzählen und Schulmeistern war nicht seine Sache; mochten es die besorgen, die es nicht lassen konnten! Nur etliche Male in seinen Kinderliedern berührte er das didaktische Gebiet; aber so manches, wie die Fabel vom „Möpschen“ ward unter der Hand zum Lied mit jenem satirischen Zug, der die „Unpolitischen Lieder“ kennzeichnet, und die schöne Parabel „Niemand zufrieden“, ist die einzige geblieben.

Wer ist schuld daran?

Als unser Mops ein Möpschen war,	Und bellt noch obendrein.
Da konnt' er freundlich sein;	Heidu, heidu heidallala
Jetzt brummt er alle Tage	Und bellt noch obendrein.

Du bist ein recht verzogen Tier!
Sonst nimmst du, was ich bot.
Jetzt willst du Leckerbissen
Und magst kein trocken Brot.
Heidu, heidu heidallala
Und magst kein trocken Brot.

Zum Knaben sprach der Mops darauf,
„Wie töricht sprichst du doch!
Hättst du mich anders gezogen,
Wär' ich ein Möpschen noch!
Heidu, heidu heidallala,
Wär' ich ein Möpschen noch!“

Niemand zufrieden.

Eine frisch erblühte Blume
Fand ihr Leben gar gering,
Und sie sah sich um und wünschte:
Wär' ich doch ein Schmetterling!
Nicht gebannt an diesen Boden
Zög' ich frei durch Wief' und Feld;
Mir gehörte Erd' und Himmel,
Ja, die ganze weite Welt! —
Als sie kaum das Wort gesprochen,
Kam ein Schmetterling herzu,
Und er sprach: o schöne Blume,
Hätt ich doch ein Los wie du!
In der Gut der Menschen lebst du

Ruhig deine Tage hin,
Während ich ein armer Flüchtling
Auf der schönen Erde bin. —

Und erfüllet ward ihr Wünschen,
Ehe kaum ein Jahr verging:
Schmetterling ward eine Blume
Und die Blum' ein Schmetterling.
Und da hört' ich beide wieder,
Als ich just im Garten ging —
Schmetterling sprach: wär' ich
Blume!
Blume: wär' ich Schmetterling!

Wie problematisch ist auch der Einfluß einer von Lehrhaftigkeit durchtränkten Poesie auf die Jugend! Wer den leichten Sinn der Kinder kennt, die nur deshalb zwei Ohren zu besitzen scheinen, damit, was zu dem einen hineingegangen, zum andern flugs wieder heraus kommt, — wer sich der zweifelhaften Aufmerksamkeit erinnert, mit der sie den schönsten Lehren gefolgt, wird sich keiner Täuschung hingeben. Hoffmann, der ein viel zu guter Beobachter war, um sich täuschen zu lassen, versuchte es zeitweilig mit der Satire, weil er, der anderweitig damit so tiefgehende Wirkungen erzielt, auf indirektem Wege auch leichter zum Kindesgemüt zu kommen glaubte. Mitten im Anschleichen aber wurde er inne, daß es einen dritten Weg gebe und daß dieser geradeaus zum offenen jugendlichen Herzen führe: der Humor. Mit dem Humor hat er denn auch nachhaltigere Erfolge erzielt, als mit Ironie oder mit der Komik, die er in Augenblicken der Stimmungssebbe auf seine gewaltsam erzwungenen Handwerks-Gedichte losließ. Die Komik wirkt für den Augenblick und verliert, ja stößt ab durch Wiederholung; umgekehrt der Humor, der nur langsam jene innere Behaglichkeit und doch wieder Gehobenheit der Stimmung entstehen läßt, welche durch Wiederholungen sich vertieft. Der Humorist hat sich zeitlebens eine gewisse Kindlichkeit des Empfindens bewahrt — man denke an Jean Paul, an Hebel, an Dickens und Tillier —; just um derselben willen übt er auf Jugend und Volk um so größern Einfluß, jemeher der Humor, wie es auch bei Hoffmann der Fall war, lichte Färbung, ja sogar einen Stich ins Späßhafte besitzt. Die Kluft zwischen Unmündigen und durch Bildung Gereiften und um ein gut Teil Naivetät

Gebrachten klappt ja nicht allein in Dingen des Intellekts, sondern ebenso tief auch in denen des Empfindens. — Der jugendliche Leser fühlt gar bald die Verwandtschaft seines Empfindens mit dem des kindlich gebliebenen Hoffmann; was auch sonst Trennendes zwischen ihnen liegt, die Herzlichkeit des Tones läßt darüber wegkommen, und es bleibt eine Brücke geschlagen zwischen ihm und dem Dichter, der so kameradschaftlich auf alles Schöne und Edle aufmerksam macht und immer wieder noch ein heiteres Wort übrig hat. Und obwohl Hoffmann stets Lyriker war und die Lyrik im allgemeinen nicht eben Sache der Jugend ist: wer so singen konnte, hatte im Fluge auch diese Sprödigkeit überwunden.

Worin nun auch der Zauber der Hoffmannschen Gedichte ruhen möge, ein Zauber, den man eher fühlt als beschreibt oder als über dem und jenem Gedicht liegend nachweist: wieviele der Lieder sind nicht eben nur darum so tief in Volk und Jugend eingedrungen, weil man sich von ihnen so angeheimelt fühlt. Dem Kinde wehte aus ihnen sein eignes Denken und Fühlen entgegen, nur alles schöner, milder und edler; es sieht den grünen Wald und hört der Vöglein Singen und das Rauschen des Baches, ihm lacht noch die ganze Welt und keine Wolke verdeckt den blauenden Himmel, die ganze Natur steht mit ihm in innigstem Bunde. — Wir aber, die Erwachsenen, hören aus diesen Liedern einen Klang der eigenen Jugendzeit, und ihm nachgehend, wie der Mönch von Heisterbach dem wunderbaren Singen jenes Vögleins, treten wir ein in eine andere Welt, in das Paradies unserer Kindheit. Die Jahre, die zwischen dem Damals und Heute liegen, schwinden; wir sitzen wieder als Kinder um den großen Familientisch und die Mutter erzählt alte Märchen und Geschichten, der Vater klopft dann die Pfeife aus und singt ein lustig Stücklein dazu, — oder wir laufen durch Wald und Feld, barfuß vielleicht, weil's die Eltern nicht merken, wir hören den Ruckuck schreien und singen das Lied, das uns der alte Kantor in der Schule gelehrt: „Ruckuck, Ruckuck ruft aus dem Wald“ —, nicht ganz taktfest zwar und mit ungeübter Kehle, aber dafür mit um so größerer Freude, — kein Baum, der von uns nicht gebrandschatzt wurde, kein dummer Streich, den wir nicht machten. Aber wir sind glücklich. Und wir reißen uns schwer von dieser Welt und treten wieder ein in die wirkliche, und die erscheint uns jetzt so leer und düster und die Menschen gehen so fremd an uns vorüber.